

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten
Band: 28 (2002)
Heft: 4

Artikel: Glaube und Wissenschaft : Theologie an Universitäten
Autor: Dalferth, Ingolf U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weiterführende Literatur zum Problem der Theologie und ihres Studiums finden Interessierte im Internet. Ich empfehle speziell folgende drei Arbeiten:

Gerhard Ebeling, Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung, Tübingen, J.C.B.Mohr (Paul Siebeck) - UTB 446 - 1.Aufl.1975 (weitere Auflagen)

Wolfgang Marhold/Bernd Schröder (Hg.), Evangelische Theologie studieren, Münster, LIT-Verlag 2001, und dann von

Friedrich Schleiermacher die klassische "Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen" von aus dem Jahr 1811, heute greifbar in der 3.Auflage des Nachdrucks der von Heinrich Scholz besorgten "kritischen Ausgabe" von 1910, die in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt erschienen ist.

Anmerkung

1) Vgl. zum Problem *Trutz Rendtorff*, Die Verantwortung der theologischen Forschung und Ausbildung für die Kirche, in: Trutz Rendtorff/Eduard Lohse, Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie, München 1974, 19 f.: "Recht und Funktion der Theologie innerhalb der Wissenschaften unterliegen heute tiefen Zweifeln und einer prinzipiellen Ungewissheit." Er antwortet (25) auf diese Zweifel mit dem Hinweis auf den Ort der Theologie im Spektrum der Wissenschaft und ihre da zu leistende Aufgabe: "Theologie repräsentiert im Reiche der Wissenschaft die Frage danach, ob es eine Wirklichkeit bestimmende Allgemeinheit gibt, der eine Verbindlichkeit zukommt, die das, was erkennend und handelnd gemacht werden kann, übergreift, also in allem Erkennen und Handeln vorausgesetzt werden muss."

Für *Michael Welker* (Die Aufgabe der Theologie in gefährdeter kultureller Umwelt, in: Deutsches Pfarrblatt 90 (1990), 187 ff.) weist die Theologie in einer komplexen, spezialisierten und durch den Verfall an Gemeinsamkeit geprägten Kultur und Gesellschaft eine integrative Funktion zu, d.h. die Aufgabe, Kulturräume und Weltzeiten miteinander zu verbinden und nationale, epochale, aktualistische und spezialistische Grenzziehungen zu überwinden. Stabilisierung und Erneuerung des gesellschaftlichen Zusammenhalts lautet die Devise. Es ist deutlich, dass sich die Theologie, will sie diese Aufgabe schultern, ihre Isolation überwinden muss und zu einer pragmatischen Interdisziplinarität findet, d.h. sich auf die Bemühungen der Christenheit um Formen der Lebensermöglichung bezieht und darin Kontakt sucht und findet zu den Arbeitsverfahren anderer Wissenschaften.

Glaube und Wissenschaft - Theologie an Universitäten

Ingolf U. Dalferth

I

Dass Theologie die universitäre Leitwissenschaft des kommenden Jahrhunderts sein wird, ist wenig wahrscheinlich. Weit wahrscheinlicher ist, dass es keine Universitäten mehr geben wird. Das Ende der Theologie würde das aber nicht bedeuten. Als *kritische Erkundung und denkende Verantwortung gelebten Glaubens* hängt ihre Existenz nicht von der Universität, sondern von der Wirklichkeit gelebter Religion ab, als christliche Theologie also von der Wirklichkeit gelebten christlichen Glaubens. Solange es diesen in der Vielfalt der Kirchen und Konfessionen gibt, wird es auch Theologie geben. Die Verbindung von Theologie und Universität dagegen war nie mehr als eine Partnerschaft auf Zeit. Schon lange vor den Universitäten gab es Theologie, und es wird sie wohl auch noch geben, wenn Universitäten blosse historische Erinnerungen sein werden.

Das heisst nicht, dass es eine stabile Theologie im Wandel der Zeiten gäbe. Im Gegenteil: Mit den Kontexten, in denen sie praktiziert wird, verändern sich auch die Gestalten und Gehalte theologischer Reflexion.

Universitäre Kontexte haben in der europäischen Tradition eine spezifische *akademische* Theologie geprägt, und mit den Wandlungen der Universität hat diese sich im Laufe der Geschichte zu einer komplexen, historische, systematische und praktische Disziplinen umfassenden Wissenschaft entwickelt. Wie alle Theologie lebt auch akademische Theologie davon, dass es Glauben, Kirchen, christliches Leben *gibt* - und nicht nur gab. Sie ist keine Vergangenheitswissenschaft, sondern reflektiert eine *gegenwärtige* Glaubenspraxis. Aber sie befasst sich mit gelebtem Glauben nicht nur als Religions- oder Kulturwissenschaft, sondern als *Theologie*, fragt also nach Gottes Wirken und Gegenwart in der gegenwärtigen Wirklichkeit des Glaubens. Gelebter Glaube interessiert sie als Wahrnehmung der Präsenz Gottes in unserer Welt, und nach Gott fragt sie, indem sie sich mit der Realität und Relevanz *gelebten Glaubens an Gott* beschäftigt.

Gelebt wird Glaube stets geschichtlich konkret. Auch Theologie gibt es daher nur als *bestimmte* (jüdische, christliche, islamische) Theologie, und wo immer eine Glaubenspraxis neue geschichtliche Gestalten ausprägt, muss sich auch die Theologie entsprechend fortbestimmen, also (wie im christlichen Fall) zur katholischen, evangelischen, orthodoxen, anglikanischen, methodistischen usw. Theologie werden. Die konfessionelle Prägung auch der akademischen Theologie ist daher kein Relikt ihrer vor-modernen Vergangenheit, sondern Kennzeichen ihres konkreten Bezugs auf eine gelebte und nicht nur erdachte und bloss konstruierte Weise christlichen Lebens und religiöser Praxis. Gott ist nicht nur der Gott der Christen oder Juden oder Moslems. Aber Thema der Theologie ist Gott nur im lebensweltlichen Horizont konkreter Praxis der Gottesverehrung und geschichtlich geprägter Gottesverständnisse.

II

Als kritische Erkundung und denkende Verantwortung des in konfessioneller Vielfalt gelebten christlichen Glaubens ist christliche Theologie nicht an die Universität gebunden. Doch obgleich Universitäten nicht ihr notwendiger, sondern gegenwärtig nur ihr faktischer Ort sind, gibt es gute theologische Gründe dafür, dass Theologie bei uns an Universitäten gelehrt wird. Und auch die Gesellschaft müsste, recht verstanden, ein Interesse daran haben, dass das so bleibt.

Im christlichen Glauben geht es um ein alle und alles betreffendes Thema: Gottes Wirken in unserer Wirklichkeit und die Auswirkungen seiner Gegenwart - ob von uns ignoriert oder wahrgenommen - in unserem Erleben und Gestalten von Wirklichkeit. Theologie erkundet und reflektiert diesen Glauben nicht nur als geschichtliches Faktum, sondern in seinen lebensorientierenden Inhalten, und zwar auf öffentliche, methodisch nach- und mitvollziehbare Weise. Sie geht von den geschichtlichen Glaubens- und Lebenszeugnissen der Menschen aus, die sich und ihre Welt im Licht der Gegenwart Gottes verstanden haben und verstehen. Sie rekonstruiert die Genese und entfaltet die Inhalte, Kriterien und Gründe ihres Glaubens an Gott, erkundet seine sachlichen Implikationen und praktischen Konsequenzen, prüft seine Voraussetzungen und Folgen, vergleicht ihn mit anderen religiösen und weltanschaulichen Lebensorientierungen und setzt ihn kritisch ins Verhältnis zum wissenschaftlichen Wahrheitsbewusstsein und den ethischen Wertorientierungen ihrer Zeit.

Sie knüpft damit stets an bestimmte Glaubenspraxis und die Geschichte ihres Gottesverständnisses an, ist aber allen zugänglich, die von ihrer Vernunft auch im Bereich von Religion und Glaube Gebrauch zu machen gewillt sind. Sie erkundet mit der Frage nach Gott ein Thema, das alle oder niemand, aber nie nur einige und andere nicht betrifft. Und sie stellt ihre Resultate öffentlich zur Diskussion, indem sie diese argumentativ vertritt und die Akzeptanz ihrer Einsichten nicht auf den Mitvollzug des Glaubens, sondern auf die Nachvollziehbarkeit und Überzeugungskraft ihrer Argumente gründet.

Mit gutem Grund wird Theologie deshalb an Universitäten gelehrt, seit es diese in Europa gibt. Sie hat ihren Ort im Rahmen institutionalisierter Wissenschaft, in der sich unsere Gesellschaft um die methodische Erweiterung von Wissen und die rationale Überprüfung von Wissens- und Geltungsansprüchen aus allen relevanten Problembereichen bemüht. Das heisst nicht, dass Theologie sich einem ihr sachfremden Wissenschaftsprinzip unterwerfen und ihre Eigenart als kritische Erkundung und denkende Verantwortung des christlichen Glaubens ignorieren müsste. Es heisst aber, dass sie die Pflicht akzeptiert, über ihr Denken öffentlich Rechenschaft abzulegen, sich also auf den kritisch-argumentativen Diskurs über ihre Themen, Argumente und Methoden einzulassen.

Niemand, der die entsprechende Kompetenz erworben hat, ist von diesem wissenschaftlichen Diskurs über theologische Themen ausgeschlossen. Theologie ist keine Geheimwissenschaft.

III

Dass Theologie bei uns an Universitäten öffentlich gelehrt wird, hat gute historische und sachliche Gründe. Doch für viele ist das heute nicht mehr selbstverständlich. Der gesellschaftliche Konsens, der die Existenz christlicher Theologie an staatlichen Universitäten einer säkularen oder multireligiösen Gesellschaft bedingt, ist weithin in Auflösung begriffen. Und auch von kirchlicher Seite wird die Existenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten immer öfter in Frage gestellt. Doch Kirchen und Kirchenleitungen irren sich, wenn sie meinen, auf eine von ihnen unabhängige Theologie verzichten zu können, die allein der wissenschaftlichen Erkundung des Glaubens und der kritischen Verantwortung des Wahrheitsanspruchs des Evangeliums verpflichtet ist: Sie brauchen das kritische Gegenüber wissenschaftlicher Theologie, um ihre kontingenten Ausdrucks- und Lebensformen des christlichen Glaubens nicht mit dessen Wahrheit zu verwechseln. Solange es die Institution der Universität in unserer Gesellschaft gibt, wird Theologie - gerade auch um der Kirche willen - einen Platz an ihr beanspruchen. Und solange unsere irreversibel plurale Gesellschaft den Streit um die Wahrheit und die kritische Selbstreflexion ihrer Überzeugungen und Orientierungen an der Universität institutionalisiert, sollte sie darauf bestehen, dass auch die Theologie in die akademische Auseinandersetzung um Wahrheit, Wirklichkeit und Lebensorientierung eingebunden wird, und zwar aus wohlverstandenen eigenen Interessen.

Eine Gesellschaft handelt unverantwortlich und schadet sich selbst, wenn sie ihre Mitglieder gerade in dem sensiblen und folgenreichen Bereich der Religion aus der Verantwortung entlassen will, ihre Glaubensüberzeugungen anderen gegenüber öffentlich zu verantworten. Glaubensüberzeugungen sind nicht in dem Sinne Privatsache, dass die Gesellschaft kein Interesse daran haben sollte, sie öffentlich zu diskutieren und argumentativ zu prüfen. Dazu sind sie viel zu wichtig und zu folgenreich. Religionsfreiheit heisst ja nicht, dass religiöse Überzeugungen gesellschaftlich tabu sind, weil jeder glauben kann, was er will, sondern dass jeder die Freiheit hat, seine Auffassungen und Überzeugungen im Rahmen geltender Ordnungen ungehindert zu leben und öffentlich zu vertreten. Die Gesellschaft hat keine Möglichkeit und kein Recht zu entscheiden, welche religiösen Auffassungen recht, wahr und gültig sind. Ihre selbstaufgelegte Neutralität in diesen Fragen belegt aber nicht die gesellschaftliche Irrelevanz von Glaubensüberzeugungen, sondern gerade umgekehrt die Einsicht, dass sie für den Einzelnen und damit auch für die Gemeinschaft von so fundamentaler Relevanz sind, dass niemand sich anmassen kann und darf, sie anderen vorzuschreiben oder ihnen die Verantwortung dafür abzunehmen.

Gerade weil diese Überzeugungen so fundamental sind, tut eine Gesellschaft gut daran, öffentliche Orte zu schaffen, an denen die gesellschaftlich erheblichen religiösen Überzeugungen ihrer Mitglieder *von deren eigenen Vertretern* rechenschaftsfähig dargelegt und die Legitimität, Wahrheit, Gültigkeit und Überzeugungskraft dieser Überzeugungen diskursiv untersucht und kritisch erörtert werden können.

Eine Gesellschaft benötigt Orte, an denen nicht nur Dritte über die Glaubensüberzeugungen anderer sprechen, sondern der Diskurs zwischen Glaubensüberzeugungen von deren eigenen Vertretern öffentlich und nach akzeptierten Regeln geführt wird - in der nicht unberechtigten Erwartung, dass das auf die Religionsgemeinschaften selbst klärend zurückwirkt. Die Herausforderung zur öffentlichen Verantwortung beugt nicht nur der fundamentalismusanfälligen Selbstabschlüssung von Religionen vor. Sie wirkt auch umgekehrt der Gefahr entgegen, den lebensorientierenden Wahrheits- und Geltungsanspruch von Glaubensüberzeugungen öffentlich nicht ernst zu nehmen. Wahrheits- und Geltungsansprüche aber werden bei uns an Universitäten kritisch untersucht und diskutiert. Sie sollten deshalb auch der Ort sein, an dem Glaubensüberzeugungen - und zwar keineswegs nur christliche - von Beteiligten öffentlich vertreten und *sine vi, sed verbo* argumentativ erörtert und verantwortet werden.

Auch und gerade aus gesellschaftlicher Sicht muss deshalb *Theologie*, und zwar nicht nur christliche Theologie, an unseren Universitäten einen Ort haben und behalten. Theologien gehören an den Ort, an dem sich unsere Gesellschaft diskursiv über Grundfragen verständigt, die alle betreffen und für alle relevant sind. Sie gehören an die Universität, weil dort die in religiöser Praxis und antikirchlicher Kritik eingespielten Selbstverständlichkeiten reflexiv unterbrochen und Glaubende wie Kritiker zu einem aufmerksamen Zögern im Denken und einer kritischen Nachdenklichkeit beim Handeln angeleitet werden. Und sie gehören an die Universität, weil ihre Präsenz im Haus der Wissenschaften an die lebensweltlichen Horizonte, die humanen Aufgaben und die Pflicht zur kritische Selbstbegrenzung wissenschaftlicher Arbeit überhaupt erinnert. Jede wissenschaftliche, wirtschaftliche, politische, religiöse Aktivität lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht hergestellt hat und daher nicht garantieren kann. Sie hat Grundlagen und Grenzen, die zu vergessen lebensschädigend ist. Dazu gehört, dass sie *coram deo, in der Öffentlichkeit vor Gott* geschieht. Daran erinnert die Theologie.

IV

Wer dagegen nur religionswissenschaftlichen Fakultäten ein Recht an religiös neutralen staatlichen Universitäten zubilligt, missversteht mit deren Neutralität meist auch die Differenzen zwischen Theologie und Religionswissenschaft. Wissenschaft, so heisst es, müsse neutral, universal und öffentlich sein, und das stehe in grundsätzlichem Gegensatz zur Parteilichkeit, Partikularität und Privatheit religiöser Überzeugungen. Eine universitäre Theologie könne es schon deshalb nicht geben, weil privater Glaube nicht verallgemeinerungsfähiges Wissen und wissenschaftliche Theologie ein hölzernes Eisen ist.

Doch wissenschaftlich ist eine Auseinandersetzung mit Religionen und religiösen Phänomenen nicht erst dann, wenn sie keine Theologie ist. Und dass neben einer Religionswissenschaft, die von der Wahrheitsfrage freizuhalten sei, an staatlichen Universitäten allenfalls eine neutrale religionsphilosophische Beschäftigung mit religiösen Wahrheitsansprüchen geduldet werden könne, ist ebenfalls ein Irrtum. Wer vom Wahrheitsanspruch einer Religion absieht, verliert in entscheidender Hinsicht das Phänomen selbst aus den Augen und versäumt es, den besonderen Charakter des dabei zur Debatte stehenden Verständnisses von Wahrheit zu klären. Und wer sich nur neutral mit religiösen Wahrheitsansprüchen auseinanderzusetzen sucht, unterschätzt nicht nur deren involvierenden Charakter, sondern täuscht sich auch über seine eigene Neutralität. Wo religiöser Glaube nach Massgabe einer Auffassung von Wissen, Wahrheit und Wissenschaft beurteilt wird, die an einem anderen Problemzusammenhang gewonnen und zur Norm erhoben wurde, kommt er entweder in entscheidender Hinsicht gar nicht in den Blick, oder er bekommt keine faire Chance.

Umgekehrt ist Theologie nicht schon deshalb unwissenschaftlich, weil sie den christlichen Glauben denkend zu verantworten sucht und damit nicht *etsi deus non daretur*, sondern als Beteiligte von Gott und Glauben handelt. Die Wissenschaftlichkeit einer Disziplin bemisst sich an der Nachvollziehbarkeit ihrer Methoden, und diese richten sich nach den Problemen, die zu bearbeiten sind. Zu den Grundproblemen der Theologie aber gehört, dass es Gott gegenüber nur Beteiligte gibt, weil Gott sich auf alle bezieht, auch wenn nicht alle das wahrnehmen. Dieses Sichbeziehen Gottes lässt sich nicht nach Art eines empirischen oder historischen Sachverhalts wahrnehmen, der sich distanziert beschreiben und erkunden lässt, sondern nur so, dass man sich selbst in der Gegenwart Gottes und damit auch seine Welt im Licht dieser Gegenwart wahrnimmt.

Nur als Korrelat solcher Selbst- und Welterkenntnis gibt es auch Gotteserkenntnis. Diese betrifft nicht abstrakt Gott, sondern stets konkret die - als Glaube oder Unglaube gelebte - Beziehung Beteiligter zu Gott und Gottes Beziehung zu ihnen und ihrer Welt. Die Theologie kann das anhand von Glaubenszeugnissen beschreiben und kritisch entfalten, aber sie kann solche Gotteserkenntnis weder methodisch generieren noch neutral rechtfertigen. Deshalb sind theologische Aussagen über Gott *Orientierungsaussagen*, beschreiben also nicht *Gott*, sondern explizieren *gelebten Glauben an Gott*. Und deshalb reden theologische Argumente aus der Position von Beteiligten und richten sich auch an andere immer nur als Beteiligte: Stets geht es darum, dass Beteiligte (und nicht nur unbetroffene Beobachter) ihre Überzeugungen anderen Beteiligten (aber nicht nur anderen Christen) gegenüber argumentativ vertreten.

Ziel ist dabei nicht die zureichende Begründung des Glaubens vor dem Forum einer beobachtenden Öffentlichkeit, sondern andere daran zu erinnern und dafür zu sensibilisieren, *dass sie selbst Beteiligte sind und selbst schon immer in bestimmter Weise mit Gott zu tun haben.*

Die richtige Einsicht der Aufklärungstradition, dass Gott kein Gegenstand empirischer oder historischer Wissenschaften und kein Lückenbüsser wissenschaftlicher Erklärungen ist, heisst theologisch also nicht, dass Gott nirgends, sondern gerade umgekehrt, dass Gott *überall* thematisiert werden kann. Mag es einst ein Fortschritt gewesen sein, die Welt zu betrachten *etsi deus non daretur*, so geht es heute gerade umgekehrt darum, sie zu betrachten *etsi deus daretur*. Keine absolute Begründung des Glaubens, kein Eintreten für einen überflüssigen Lückenbüssergott und keine Apologie eines kirchlichen Lehrsystems ist die Aufgabe der Theologie an der Universität, sondern die Erinnerung daran, dass Gott überall am Werk ist, ohne ihn zur Erklärung von allem möglichen zu verharmlosen. Denn Gott erklärt nichts, aber alles impliziert seine Wirklichkeit.

Theologische Ethik - Lebensorientierung zu Frieden und Gerechtigkeit

Wolfgang Lienemann

Zur Lage

Die theologische Ethik befindet sich seit geraumer Zeit in einer Phase der Unsicherheit; manche würden vielleicht auch von "Krise" sprechen, wäre das Wort nicht längst abgegriffen. Dies gilt praktisch für alle Kirchen der Christenheit. Die meisten orthodoxen Kirchen sind durch den Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaftsordnungen zu grundlegenden Neuorientierungen gezwungen worden: Sie mussten und müssen ihr Verhältnis zu Staat und Gesellschaft neu bestimmen, sie sehen sich mit ungekannten Säkularisierungswellen, nicht zuletzt in den Fragen von Familie und Sexualität, konfrontiert, die gesellschaftlichen Erwartungen an ihre Fähigkeit, in den tiefgreifenden Transformationsprozessen Orientierung zu geben, sind ausserordentlich hoch.

Die römisch-katholische Kirche verfügt nach wie vor über das geschlossenste Lehrgebäude einer theologischen (Sozial-)Ethik, und nie zuvor in der Geschichte dieser Kirche hat ein Papst auch und gerade für kirchliche Lehrentscheidungen in ethischen Fragen eine derart uneingeschränkte Verbindlichkeit gefordert, wie dies unter Johannes Paul II. der Fall ist. Doch der systematischen Geschlossenheit der Lehre steht vielfach eine grosse Gleichgültigkeit in der Praxis gegenüber, wie dies am krassesten in Fragen der Sexualmoral zutage tritt, aber auch im Bereich der Wirtschaftsethik.

Die protestantischen Kirchen erscheinen auf den ersten Blick hinsichtlich der bei ihnen geltenden ethischen Überzeugungen vielstimmig, wenn nicht widersprüchlich, aber bei genauerer Aufmerksamkeit zeigen sich doch weitgehende Gemeinsamkeiten, die sich am leichtesten durch die Orientierung an den grundlegenden Werten einer rechtsstaatlich geordneten, liberalen Gesellschaft identifizieren lassen. Wenn man aber einmal zum Vergleich mit der heutigen Situation die imposante ethische Summe, die Helmut Thielicke vor einem halben Jahrhundert vorgelegt hat, heranzieht, sieht man sofort, welcher grundlegende Wandel seither eingetreten ist: Die Gesellschaft wartet nicht mehr auf das Wort der Kirche(n), wenn es um ethische Grundfragen von Leben und Tod, Freiheit und Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit geht, und die evangelisch-theologische Ethik sieht sich kaum noch in der Lage, wie der Papst klare und scharfe Grenzen des Handelns und Verhaltens zu ziehen.

In der alltäglichen Praxis muss man noch weiter gehen. Ethische Überzeugungen und Einstellungen sind nicht nur im protestantischen Bereich inzwischen weithin zu einer ganz privaten Angelegenheit geworden - jeder soll halt nach seiner eigenen *façon* selig werden dürfen.